

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 5 (1865)
Heft: 24

Artikel: Ueber Musik- und Gesangbildung [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^o 24.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. Dezember.

Fünfter Jahrgang.

1865.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Schluß.)

Es sei uns noch ein Wort gestattet über musikalische Produktionen in der Kirche zur Verschönerung des Gottesdienstes. Die Tonkunst hat sich schon frühe in den Dienst der Kirche gestellt und sie verdankt ihre schönste Entwicklung dieser Zuwendung zum Heiligthum. Aber der Charakter des Kirchenstyles ist Einfachheit, Anspruchslosigkeit, verbunden mit Energie und Würde. Alles was dem Egoismus Vorschub leistet, die Genußsucht reizt, die Phantasie ergötzt, ohne das Gemüth zu erbauen, sollte daher aus den Kirchen entfernt werden. Es ist wohl selbstverständlich, daß wir beim Kirchengesang nur der deutschen Sprache uns bedienen sollten. Es fehlt wahrlich nicht an acht kirchlichen Vorstücken zu würdiger und erhebender Ausschmückung des Gottesdienstes. Für die protestantische Kirche nenne ich nur die rhythmischen Choräle, theils in ihrer einfach harmonischen Gestalt, theils in reicher kontrapunktischer Bearbeitung der alten deutschen Meister Eccard, Frank, Schröter und Anderen. Und die herrlichen Motetten deutscher und italienischer Komponisten, die kleinern Chöre und Choräle Seb. Bach's, wohl auch solche von Händel, Mozart, Spohr und Mendelssohn in strenger Auswahl bieten geübten Kirchenchören reichen Stoff dar. Aber auch hier gilt: „Nicht Vielerlei, sondern Vieles!“

Auch die Stellung des Geistlichen zur Kirchenmusik ist nicht weniger wichtig. Er soll den ganzen Kultus in seiner Hand haben und somit auch mit Interesse und Sachkenntniß die Verbesserung des musikalischen Theiles desselben anstreben können. Dazu sind aber musikalische Kenntnisse nöthig, ich möchte sagen weniger im Detail, obgleich auch das sehr zu wünschen wäre, sondern im Allgemeinen. Sein Geschmack muß geläutert sein, damit er das Gute von dem Verwerflichen, die häßliche Darstellung von der gelungenen unterscheiden kann. Deshalb sollte den Theologie Studirenden auf den Universitäten Gelegenheit geboten werden, Vorlesungen über Musik zu hören. In Deutschland finden wir diese Einrichtung viel häufiger, als in der Schweiz, gewiß zu nicht geringer Förderung der kirchlichen Tonkunst. Vor Allem sollten sich aber die angehenden Theologen während ihrer Studienzeit bei kirchlichen Gesangsvereinen thätig betheiligen, um eine richtige Vorstellung von dem Vortrage des Chorals und des geistlichen Chorgesanges zu erhalten.

Die Musik ist berufen, im Dienste des Schönen, Edeln und Erhabenen eine Mission an der Menschheit zu erfüllen. Und ihrem innersten Wesen nach ist sie hiezu auch vorzüglich befähigt, denn sie verlangt zu ihrer sinnlichen Erscheinung der darstellenden Kräfte und Organe und gestattet den Genuß weit mehr als ihre Kunstschwestern allen Klassen des Volkes. So strebt sie von selbst nach weitester Verbreitung. Die Kunst will alle Lebensverhältnisse durchdringen, und daß sie das immer mehr thue, daß besonders auch in unserm Vaterlande edler Sang und Klang blühe und grüne, dazu soll Jedermann das Seinige redlich beitragen. Lohnend ist die Arbeit, noch lohnender wird die Frucht sein.

Die Wirkungen der Musik auf das Familienleben des Volkes ist die verborgenste, aber nicht die geringste. Der Einfluß auf das Gemüth tritt hier am reinsten und unmittelbarsten zu Tage, schon deshalb, weil er nicht durch große Tonmassen und die damit verbundenen physischen Eindrücke, sondern lediglich durch den innern Gehalt der Musik erzielt wird. Dieser Einfluß setzt freilich eigene Thätigkeit der Familienglieder voraus, und deshalb möchten wir alle Familien, welche für Musikbildung einig Opfer zu bringen vermögen, zu eifriger Pflege derselben ermuntern. Muß man aber auch auf

die Instrumentalmusik verzichten, so bietet schon der Gesang allein hinreichende Mittel zu musikalischer Unterhaltung dar. So wäre es also möglich, daß jedes Haus in seiner Weise und nach Maßgabe seiner Kräfte singen und spielen könnte. Wie viele Klagen würden verstummen, wie viele traurige Erscheinungen im Familienleben unseres Volkes würden verschwinden, wenn der Sinn und die Fähigkeit für edle Hausmusik verbreiteter wäre. Da könnten Kinder auf ihre Eltern, Geschwister auf Geschwister bewahrend und sittigend einwirken. Ein Haus, in dem die Tonkunst wohnt, wird des Friedens, der Harmonie unter seinen Gliedern nie völlig entbehren. Der Fremdling, der dasselbe betritt, fühlt sich bald daheim, und die stillen Freuden, welche da in immer frischer Form erblühen, bezwingen den leidigen Trieb so vieler Erwachsenen, Erholung und Vergnügen außer dem Hause zu suchen. Da kann eben Alt und Jung Theil nehmen am geistigen Genuße: man spielt und singt, man lauscht den Klängen der Instrumente und der Lieder, und schon die zarten Kleinen bezeugen ihr Wohlgefallen durch Blick und stilles Behagen. Und wenn die Kinder eines solchen Hauses selbst hinaustreten in die Fremde, so fehlt es ihnen auch nicht an gastlicher Aufnahme und freundlichem Entgegenkommen, denn die Musik bindet die Herzen und verwischt sogar die Gegensätze des Standes und der Bildung. Wie viele junge Leute sind nicht schon auf diese Weise vor Abwegen bewahrt geblieben. Luther hat gewiß auch die Hausmusik im Sinne, wenn er sagt: „Musik ist der besten Künsten eine, sie verjagt den Geist der Traurigkeit. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt, sie ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und ich wollte mich meiner geringen Musika nicht um was Großes verzichten. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine und geschickte Leute.“

Ja, sie vertreibt den Geist der Traurigkeit und beruhigt auf geheimnißvolle Weise das zerrissene Gemüth. Wer hätte das nicht schon an sich erfahren? Darum soll auch in die Hütte der Armuth wenigstens der Gesang mit seiner stillen Macht auf Geist und Gemüth einkehren. Hier, wo selten ein Menschenfreund erscheint, wo Pfarrer und Arzt nur in der höchsten Noth gerufen werden, wo im Kampfe des Lebens der Sinn für alles Edle und Schöne abgestumpft wird,

wo die kahlen Wände kein Bild ziert, — da erscheint wie ein Engel Gottes aus dem Munde eines Kindes ein frisches Lied, eine fromme Weise, und das drückende Gefühl des Verlassenseins weicht, es erwacht wieder frischer Lebensmuth und Vertrauen in Gottes Fürsorge.

Aber auch das gesellige Leben im weitern Sinne erhält durch die Musik Weihe und edle Richtung, möge sie nun selbst Ursache der geselligen Vereinigung oder bloß eine Beigabe sein, welche man bei heitern Anlässen nur ungerne vermißt. Von den Vereinen aus wird ein edlerer Geschmack in das gesellige und Familienleben verpflanzt. Während im Mittelalter bei den Festen der Hohen der Sänger erschien, um für Gold und Silber seine alten Weisen vorzutragen, kann jetzt unser Volk bei geselligen Anlässen selbst einstimmen und sich doppelt erfreuen. Und es würde ungerecht sein, wollten wir die Fortschritte, welche in Bezug auf die Qualität der Lieder gemacht worden sind, nicht anerkennen. Manch schönes geselliges Lied ist durch die Gesangsvereine in's Volk übergegangen und vertritt jetzt in engerm Kreise den unsittlichen Gassenhauer. Auf diese Weise nimmt das Volk auch Theil an der Entwicklung der Sprache, der Poesie, der Musik, soll es doch eben so wenig im Alten, Hergebrachten befangen bleiben, als es die Schätze der Vergangenheit mißachten darf. So meinen wir denn, Musik und Gesang haben nur dann den rechten Einfluß auf die Geselligkeit, wenn, wie neben der traulichen Unterhaltung auch das öffentliche Wort, so neben der alten Weise unserer Väter auch wieder ein frischer Klang der Gegenwart das Zusammensein würzt und die Geister über das Alltägliche erhebt.

Wenn es sich um den Einfluß der Musik auf das nationale und vaterländische Leben des Volkes handelt, so kann dabei eigentlich nur von dem Gesange die Rede sein. Die Instrumentalmusik kann die allgemeine Begeisterung unterstützen, aber niemals den Impuls dazu geben. Ja sogar bei dem Gesange selbst ist es mehr das Wort als die Weise, was die durchschlagende Wirkung hervorbringt. Die Melodie unserer Nationalhymne ist eine fremde; ohne den Text unseres vaterländischen Dichters würde sie uns wenig begeistern. Soll das Vaterlandslied wirksam sein, so verlangt es markigen Rhythmus, kräftigen Ton, großen Chor. Deshalb ist seine Stätte weniger in den Familien, als in den Schulen, besonders

Knabenschulen, weniger im gemischten als im Männerchor; zu vollster Geltung kommt es aber erst dann, wenn bei vaterländischen Festen das Volk zahlreich versammelt ist, oder wenn in Kriegs- oder Friedenszeiten die wehrhaften Söhne ihre Waffen zur Hand nehmen. Bei solchen Anlässen ist die Wirkung immer eine großartige, erhebende; wir hören da den Volksgesang im weitesten Sinne des Wortes und werden ergriffen und begeistert für unser theures Vaterland. So wirkt der Gesang versöhnend und zu Thaten entflammend, versöhnend bei innerem Zwiste und Hader, entflammend bei drohender Gefahr von Außen. Große politische Ereignisse und ein damit verbundenes Aufrufen der edelsten Kräfte des Menschen haben je und je solchen Volksgesang gefördert und ihm neue Gesänge zugeführt. Die Lieder aus der Zeit der Freiheitskriege sind ein glänzender Beweis hiefür und sie haben gewiß nicht wenig zur endlichen Befreiung des deutschen Volkes beigetragen. Aber auch in Friedenszeiten wird durch das Vaterlandslied das Nationalbewußtsein gestärkt und frisch erhalten, ja auch die Schweizer in der Fremde fühlen sich dadurch immer wieder zur Heimat hingezogen und mit derselben verwachsen. Wünschen wir deßhalb dem vaterländischen Gesang in Schulen und Vereinen rechtes Gedeihen, damit dieser einigende, stärkende Einfluß zum Heile der Schweiz immer größer werde.

Groß und weitgehend ist der Einfluß, den die Musik auf das religiöse und kirchliche Leben des Volkes ausübt. Er beginnt schon in zarter Jugend im elterlichen Hause; er macht sich geltend im Bereich der Schule, der Kirche, bei freudigen und traurigen Erlebnissen bis zum letzten Athemzuge des Menschen. Wie sollte es da möglich sein, diese Wirkungen in dem engeren Rahmen einer Rede erschöpfend darzulegen, und was könnte es nützen, wenn die Bedingungen, welche wir am geeigneten Orte anführten, nicht erfüllt würden. Die Geheimnisse des religiösen Lebens, des innern Wachsens in Glaube und Erkenntniß des Göttlichen lassen sich nicht so leicht in Worte fassen. „Komm, und siehe es!“ muß man auch hier Jedem zurufen, der nach genauer Darlegung verlangt. Es treten uns da Erscheinungen entgegen, welche dem Verstand der Verständigen unbegreiflich sind. Ein Mensch, der einen schweren Verlust erlitten, stimmt am Grabe unter Thränen in den Trauergesang ein, und aus dem Liede quillt ihm der

Trost in's Herz; ein Gemüth, von Kummer belastet, ist jedem tröstenden Worte unzugänglich, selbst die Predigt verfehlt des Eindrucks; aber die Gemeinde singt: „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülfe mit Macht herein, und dein Gramen zu beschämen, wird es unversehens sein,“ und siehe, der Bann ist gebrochen, das Dunkel wird erhellt und Friede und Ergebung kehren wieder. In der heiligen Tonkunst liegt eine Macht verborgen, welche in ihrem vollen Umfange nur gefühlt werden kann. Unsere Väter kannten sie weit mehr als wir. In bedrängten Zeiten erscholl das geistliche Lied auf dem Schlachtfelde im Angesichte des Friedens und des Todes, und es hat sich je und je aufs Herrlichste erprobt. So wurde mancher Choral zu einem Siegesgesang, über dem aber das Danklied nicht vergessen wurde. Aber auch auf dem rein kirchlichen Gebiete ist niemals eine große Bewegung vorgegangen ohne geistlichen Gesang. Dieser war jedesmal das Echo der Gemeinde, wenn die großen Thaten Gottes besonders kräftig an sie herantraten. Wenn wir also auch beim kirchlichen Kultus der Musik eine nur sekundäre Stellung einräumen können, und keineswegs Religion und Kunst identifiziren wollen, so bleibt doch dieser Dienerin, welche ja auch von Oben stammt, ein reicher Einfluß sowohl auf die Erbauung des Einzelnen, als die immer siegreichere Entfaltung des Christenthums im Allgemeinen.

Muß nicht jeder Freund des Vaterlandes wünschen, die Segnungen der Tonkunst möchten sich überall hin verbreiten, in alle Schichten des Volkes eindringen und so Bildung und Gesittung fördern? Und doch, wie Vieles ist da noch zu thun. Wohl an ihr musikalisch Reichen und Bevorzugten, gedenket der ärmern Brüder, denen dieser Quell der Freude und des edelsten Genusses gar nicht oder nur spärlich fließt; theilet aus eurer Fülle mit und bereitet so durch das Schöne dem Guten Bahn. Hier macht das Geben nicht ärmer, und der Dank für eine Wohlthat solch reiner Art wird euch wohlthun und die gebende Hand immer weiter öffnen. Denn nicht nur die Brosamen, nein, auch die höhern Schätze der Tonkunst sollten dem Volke zugänglich werden. Das Anhören guter Musik wirkt wie ein erfrischendes Bad, es erhebt den Geist über den Staub des materiellen Lebens und über die Sorge für das tägliche Brod. Darum sollten nicht Tausende genießen, während Hunderttausende draußen stehen müssen. Man hört

oft die Meinung aussprechen, als seien für den Genuß der höhern Orchestermusik nur musikalisch gebildete Stände befähigt; zur kritischen Reflexion allerdings; aber Ohr und Sinn für das musikalisch Schöne sind glücklicherweise ganz individuell durch alle Stände des Lebens vertheilt und es ist gar nicht gleichgültig, sondern von großer Bedeutung, daß gerade dem Volke das wahrhaft Schöne, das klassisch Beste vorgeführt werde, damit es edle Nahrung gewinne und sich mehr und mehr daran emporbilde zur Vertiefung in die Wunder der Musik. Man öffnet wohl dem Volke Museen und Gemäldegalerien, weil man sich des sittlichen Einflusses der Kunst bewußt ist, aber zu den Auführungen klassischer Tonwerke ist mit wenig Ausnahmen der Zutritt erschwert oder unmöglich gemacht. Es ließen sich gewiß Mittel finden, auch den ärmern Klassen von Zeit zu Zeit solche Genüsse gratis oder gegen geringe Bezahlung zu bieten. Wer kann wissen, welche Reime dadurch geweckt, welche Förderung der Tonkunst selbst daraus erwachsen würde. Es gilt auch hier: „Laß dein Brod über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.“

Und so wollen wir denn wünschen, dieser Sinn möge sich unter uns immer mehr verbreiten und reiche Früchte bringen. Wir aber wollen selbst eifrige Förderer der musikalischen Volksbildung sein, eingedenk des Wortes:

„Haltet Frau Musica in Ehren,
Denn sie gab uns Gott
Wider der Welt Spott,
Unsre Freuden zu vermehren
Und zu seines Namens Preis
In immer andrer Weis'
Die finstern Geister zu beschwören.“

Reduktion der Schulzeit.

Bekanntlich ist in letzter Zeit in Versammlungen und in öffentlichen Blättern die Frage einer Reduktion der Schulzeit aufgetaucht und besprochen worden, wobei sich mehrfach und namentlich